

# DER GOLDWÄSCHER VON ASCHACH, OÖ

ERTL, Rudolf Franz, Wien\*)



Der Sage nach soll Paracelsus knapp vor seinem Tod eine geheimnisvolle Tinktur in die Salzach geleert haben und seither führt dieser Fluß Gold. Tatsächlich stammt das Salzachgold aus den Hohen Tauern, aus den Gasteiner-, Rauriser- und Fuscher-Bergen, wo erstmals bereits in vorrömischer Zeit nach dem gelben Metall gegraben wurde, anfänglich in einfachen Gruben und Pingen, im Mittelalter bereits in einem gewaltigen Stollensystem.

Durch Erosion wurden im Laufe der Jahrtausende unzählige Tauerngoldquarzgänge freigelegt und abgetragen. Dabei oxidierten die sulfidischen Gold-erze, Pyrit, Kupferkies, Arsenkies und Bleiglanz verwitterten, das schwach silberhaltige Gold aber gelangte als Seifengold in die Achen und Flüsse, von der Salzach in den Inn, vom Inn in die Donau.

Die Hohen Tauern sind zweifellos der Hauptlieferant des Donaugoldes, jedoch nicht der einzige. Auf ihrem weiten Weg von der Quelle bis in das Gebiet des Passauer Waldes liefern auch andere Zubringer schwach goldführende Sedimente. Unterhalb von Passau gibt es einige besonders ergiebige Seifen, die zum Teil schon sehr früh ausgebeutet wurden. Aber auch weiter stromabwärts war Goldwaschen nicht selten lohnend.

## Ein Kelch aus Donaugold

Das Stift Klosterneuburg bei Wien verwahrt ein Ziborium, dessen Schale aus Donaugold gefertigt wurde. Ein einziger Mönch soll das edle Metall erwaschen haben, heißt es in einem historischen Dokument.

Wie lang der Augustiner-Chorherr dazu gebraucht hat, darüber schweigt die Chronik . . .

Aber nicht nur Mönche haben an der Donau nach Gold gewaschen. In manchen Regebionen war es auch ein lohnendes bäuerliches Nebengewerbe und für manche sogar ihre Existenzgrundlage, wie beispielsweise für die Zigeuner, die bei Melk und Tulln im 16. und 17. Jahrhundert ihre Waschschrüsseln und Saxen schwangen.

Welche Werkzeuge zum Goldwaschen erforderlich waren, darüber berichtete ein Grundschreiber anno domini 1695:

»Die Goldwäscher hatten vier kleiner Mörterl, jedes von ihnen aus einem einzigen Stück Holz und eineinhalb Schuech lang, eine gemeine Butte, ein hölzernes Schaff, eine eiserne Haue zum Sand fassen, ein kleines Schafferl, worin ein Tiegel und ein kleines hölzernes Pixl, worin ein Blatter mit Quecksilber ist, ein fazinettl, einen eisernen Dreifuß, worauf die Waschbank liegt, diese ist zweieinviertel Ellen lang und besteht aus zwei Latten, auf deren schmaler Seite geschlachte Schindel angenagelt sind und zwar so, daß man gar wohl zwischen den Schindeln einen dicken Messerrücken durchstoßen kann. Auf der anderen schmalen Seite der beiden Latten sind zwei Widerhalte angebracht, die das hölzerne Durchwerfgatter halten, damit es beim Ausleeren nicht gegen das tieferliegende Ende der Waschbank zum stecken abrutscht. Weiters drei braune Lodentücher, jedes dreiviertel Ellen lang und von gemeiner Tuechbraite und ein viereckig zusammengeschlagenes hölzernes Gatter, worin der Sand abgewaschen wird.«

Der eiserne Dreifuß wurde ins seichtere Wasser gestellt, im etwas tieferen wurde der »steckhen« in den Achengrund eingeschlagen. Auf Stecken und Dreifuß wurde nun die Waschbank derart gelegt, daß sie zum Stecken hin abschüssig lag. Auf der Bank wurden die drei Lodentücher ausgebreitet. Durch das Wurfgatter wurden nun nacheinander vierzig Mörterl Sand geschüttet und mit Wasser begossen. Auf diese Weise wurde der spezifisch leichte Sand weggespült, während sich der schwere an die Lodentücher heftete. Diese wurden nun in der Butte ausgewaschen. Das so gewonnene Konzentrat wurde anschließend in den Mörterln, die man im Salzburger Land und in Kärnten Saxen nannte, abermals gewaschen, wodurch man den sogenannten Schlich erhielt.

Das Waschen des Schlichs aus dem Schüsselkonzentrat mit der Saxe ist zwar die primitivste Art der Schlichgewinnung, jedoch bei weitem nicht so einfach wie es aussieht. Der Goldwäscher muß die Saxe in einem bestimmten Rhythmus schwingen, wobei er jeden weitausholenden Schwinger mit einem kräftigen Gegenschuß abzubremsten hat, um die Goldkörner und die spezifisch schweren Erzteile von den leichteren Mineralien trennen zu können.

### Amalgamieren auf Zigeunerart

»hernach nimmt man etwas Quecksilber, laßt's Mörterl, zerreibt's mit den Fingern und vermischt's continuo mit dem Gold und Sand solange, bis das Quecksilber alles Gold an sich gezogen.«

Nach diesem Amalgamationsprozeß wurde der Inhalt des Mörterls in ein sauberes Tüchlein, das oben erwähnte fazinettl, geschüttet.

»Hernach umfanget man das Quecksilber und drucktet dasselbe durch das Tuechl in ein frisches Wasser, so in einem sauberen Mörterl ist, nach und nach alles aus, bis nichts mehr durchgeht. Was nun drinnen verblieben ist, ist guetes Gold — in ein Kürgerl zusammengedruckt — legt man in ein leinenes fetzl, bindet das obere leere fetzl mit einem Faden zusammen, gleichwie man die Reliquien pflegt zu binden . . . hernach nimmt man einen Marmelstein — so groß etwa als eine gemeine Fensterscheibe — und legt ihn auf eine Glut und das in das fetzl gebundene Gold auf den Marmelstein. Dann legt man noch mehr glühende Kohlen unter den Stein und läßt so das ganze einige Vater unser lang liegen, bis man meint, das Gold sei schon gänzlich purifiziert. Dann nimmt man das Pinkerl heraus, tut das fetzl weg und paliert das Gold mit einem flachen Messer, wobei man das Gold in eine Runde zusammenreibt und etwas glänzend macht. Womit alles geschehen!«

Selbstverständlich durfte nicht jeder Goldwaschen wann und wo er wollte. Lizenz- und Freibriefe zur Goldwäscherei waren an besondere Empfehlungen gebunden und wurden nicht jedem von den geistlichen oder weltlichen Grundherren erteilt. Kein Wunder also, daß die Saxen häufig illegal geschwungen wurden.

### Freiherr von Lewinski

Einer, der es ganz genau wissen wollte — nämlich wie goldreich die Donausedimente tatsächlich sind —, war der aus Deutschland stammende Freiherr von Lewinski. Der Bau der Donaukraftwerke Aschach bot ihm dazu die beste Gelegenheit, denn in einer Schotteraufbereitungsanlage läßt sich ideal eine Goldwaschanlage zwischenschalten.

Im Rahmen einer mineralogischen Tagung in Klagenfurt — es war Anfang der Sechzigerjahre — demonstrierte Lewinski seine Technik Gold zu waschen. Er faszinierte damit nicht nur die anwesenden Fachleute, die Bergingenieure und Hobbygoldwäscher, sondern auch viele Mineraliensammler. Lewinski hatte nicht nur bei Aschach an der Donau Gold gewonnen, sondern auch in der Drau und in den Sedimenten der Salzach.

Lewinski verfrachtete die vom Schotterwaschen ausgeschiedenen spezifisch schwereren Sedimente mittels Förderband auf eine Waschrinne, ähnlich den amerikanischen und kanadischen sluice-boxes. Lochplatten bewirkten Wirbel- und Strudelbildungen, die es den Goldkörnern, -plättchen und -flittern ermöglichten, sich schnell abzusetzen.

Einen ähnlichen Effekt erzielte er beim Auswaschen des dabei gewonnenen Konzentrates. Er leitete den Grobschlich durch eine an einen Long Tom erinnernde Waschrinne, in der Streckmetallgitter über den Auffangmatten das Absetzen des schweren gelben Metalls erleichtern.

Beim Feinwaschen in der Schüssel befreite Lewinski den Feinschlich mittels eines starken Magneten von den anhaftenden Eisenteilchen, wodurch die nachfolgende Materialtrennung erleichtert wurde.

Heute ist der Aschacher Goldrausch nur mehr ein unbedeutendes Kapitel in der Geschichte der Marktgemeinde und nur mehr ein paar ältere Einwohner erinnern sich an den »feschen« Goldwäscher aus Deutschland, der zwei Sommer lang Gesprächsstoff — nicht nur für die Wirtshausrunden — lieferte.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Eisenblüte, Fachzeitschrift für Österreichische Mineraliensammler](#)

Jahr/Year: 1987

Band/Volume: [8\\_19\\_1987](#)

Autor(en)/Author(s): Ertl Rudolf Franz

Artikel/Article: [Der Goldwäscher von Aschach, OÖ 18-19](#)